

Die große Nahrungsfrage im Kriege.

Wie ist zu helfen?

Wien, 11. Mai.

Bald zweiundzwanzig Monate tobt der Weltkrieg. Der eiserne Wall unserer unergleichlichen Truppen schützt unsere Grenzen im Südwesten, und unser treulofer ehemaliger Verbündeter konnte unter unsäglichen Opfern bis heute noch nicht einen Flecken des Grenzgebietes erobern, den wir ihm nicht schon am ersten Tage des Krieges aus, wie sich jetzt zeigt, trefflich voraussehenden strategischen Gründen überlassen haben. Seit Monaten wurden im Osten und im Westen Offensiven angekündigt, anstatt dessen diktieren wir auch weiter ebenso wie unsere Verbündeten unseren Feinden unseren militärischen Willen, und aus den in prahlerischen Reden angekündigten Angriffskämpfen sind verzweifelte Defensivoperationen geworden. Die Mächte des Vierverbandes müssen zur Ueberzeugung gelangt sein, daß mit den Waffen die Zentralmächte nicht niederzuringen sind und ihnen kein Schritt breit Erde abgerungen werden kann, den sie mit dem Blute ihrer Söhne erkämpften. Noch eine Hoffnung scheint die Entente abzuhalten, die einzig richtigen Schlußfolgerungen aus der militärischen Lage zu ziehen: der Erfolg des Aushungerungsplanes. Sie hofft und erwartet, daß die Zentralmächte, ringsum abgeschlossen von allen Zufuhren an Lebensmitteln, durch die Unmöglichkeit des Durchhaltens gezwungen werden, die Früchte ihrer militärischen Erfolge preiszugeben. Eine grausame Hoffnung, aber auch diese kann und wird nicht in Erfüllung gehen. Wenn man die gegenwärtige Lage frei von jeder Befangenheit betrachtet, so muß man immer wieder zu dem Schlusse kommen, daß der Bevölkerung im Hinterlande auch schwere Opfer auferlegt werden, aber nur noch wenige schwere Wochen, knappe zwei Monate sind zu überstehen bis zur neuen Ernte. Diese müssen durchgehalten werden mit strengster Sparsamkeit, mit Anwendung des ganzen staatlichen Verwaltungsapparats, dem die schwere, aber durchaus nicht unlösliche Aufgabe obliegt, die letzten Vorräte an Nahrungsmitteln, wo immer sie verborgen sein mögen, aufzuspüren, den vorhandenen Vorratsaufspeicherungen zuzuführen und mit strenger, schonungsloser Hand die Verteilung durchzuführen. Eine schwere, aber nicht unlösliche Aufgabe, welche auch die verständnisvolle Mitarbeit der gesamten Bevölkerung erfordert. Noch befinden sich Lebensmittelvorräte in den Händen jener Glücklichen, die das Geld und die Mittel hatten, ihre Vorratskammern zu füllen. Auch diese müssen an ihr soziales Pflichtbewußtsein gemahnt werden, und die ganze Bevölkerung wird ihre Opfer um so williger tragen, wenn sie die Gewißheit haben kann, daß dieselben zeitlich begrenzt sind. Und das sind sie!

Von allen Seiten der Monarchie kommen Nachrichten, daß die Felder eine reiche Ernte versprechen. Große Gefahren haben die Saaten glücklich überstanden. Ein milder Winter, ein vorzeitiges Frühjahr, das die Durchführung der Anbauarbeiten förderte, und ein Ausbleiben der gefürchteten Mai-

fröste lassen erhoffen, daß die Aussichten einer glänzenden Ernte sich verwirklichen. Dazu kommt noch, daß der heutige Stand der Saaten bei normalem Witterungsverlauf eine frühzeitige Ernte erwarten läßt. Früher, als am sonstigen historischen Ernteanfang, dem Peter- und Paulstag, wird vielleicht der Schnitt beginnen, und so kann schon die zweite Hälfte Juli uns Mehl der neuen Ernte bringen. Reichliches Grünfütterer erleichtert bereits jetzt die Viehhaltung. Daß wir bald wieder reichliches und gutes Brot haben können, dürfen wir mit Recht erhoffen. Dies gibt uns auch die Möglichkeit, mit unseren Vorräten nicht zu geizen und die Scheunen bis zum letzten Korn zu leeren. Allerdings muß auch die Staatsverwaltung sowie die Verwaltung in großen Gemeinden mit voller Energie unter Zurückstellung aller Rücksichtnahme auf mächtige oder lokale Interessen dafür sorgen, daß jede Gier nach Kriegsgewinnen beim Verkaufe der wichtigsten Nahrungsmittel ausgeschaltet und der Verteilungsprozeß unter strenger, sachgemäßer Kontrolle durchgeführt werde und Brot und Mehl, Kartoffeln und Eier der Bevölkerung nicht nach ihrer Zahlungsfähigkeit, sondern nach ihrem Bedarfe zugeteilt werden. Auch an Kartoffeln besteht kein eigentlicher Mangel, eine vernünftige Regelung der Transporte kann auch hier eine entsprechende Verteilung fördern. Die oberste Herrin der Transportmittel muß natürlich die Kriegsverwaltung bleiben, aber sie wird auch hiebei verständnisvoll mitarbeiten, denn eine Versorgung der Bevölkerung im Hinterlande ist auch zur Erreichung der Kriegsziele notwendig. Aus vielen Gebieten kommen überdies Nachrichten, daß der Anbau der Frühkartoffeln in stärkerem Maße durchgeführt worden ist als in den früheren Jahren, als in den ersten Sommermonaten die ausländischen Zufuhren eine große Rolle spielen konnten. Und auch hier ist die Hoffnung gerechtfertigt, daß dieser vorjorglichen Arbeit der Lohn eines guten Ertrages werden wird.

Eine arge Sorge bildete speziell in Wien die knappe Zufuhr an Eiern. Diese ist zum Glück nicht auf einen Produktions- oder Vorratsmangel zurückzuführen, sondern vielleicht nur auf eine nicht sehr glückliche Organisation, die über der Vorjorge für die Zukunft die Notwendigkeit der gegenwärtigen Bedürfnisse allzu stark außer acht ließ. Die Fleischknappheit kann allerdings im Kriege nicht so leicht behoben werden. Aber eine gute Futterernte wird sie mildern, und wenn Mehl, Brot, Kartoffeln, Gemüse und später Obst in reichlichem Maße wieder zur Verfügung stehen werden, so kann das Einschränken der Fleischnahrung am leichtesten ertragen werden. Die genügende Grünfütterung wird auch die Milchversorgung erleichtern; eine vernünftige Verbrauchsregelung wird und kann bewirken, daß mindestens diejenigen, denen Milchnahrung unentbehrlich ist, sie erhalten. Bedrängt wird die Bevölkerung momentan auch durch die Fettfrage. Wenn man die Ursachen derselben aber kennt, so besteht auch hier die begründete Hoffnung, daß es gelingen werde, diesen Mangel einzudämmen. Auch hier ist vielleicht manches verfehlt worden. Fette haben zu industriellen Zwecken Verwendung gefunden, die besser für die menschliche Ernährung aufgespart werden mußten.